

Auerthal-Zeitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Zelle, Alfterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodau, Brunsbach, Behersfeld, Gassenfeld, Ischorlau und die umliegenden Ortschaften.

Mit 3 illustrierten Beiläutern:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, der Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Erzgebirge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserate
die einseitige Corpuzelle 10 Pf.,
die volle Seite 30, 1/2 S. 20, 1/4 S. 6 Pf.
bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Postanfragen und Auslieferungsträger
nehmen Bestellungen an.

No. 145.

Mittwoch, den 7. December 1892.

5. Jahrgang.

Bekanntmachung.

Durchbrüche bringen wir zur öffentlichen Kenntniss, daß bei der am 25. vorigen Monats erfolgten Stadtverordnetenwahl die Herren
Stabsfeldwebel Christian Becker,
Bauschreiber Louis Fischer,
Schneidmühlenspeiser Emil Lander
als solche

sowie
Hochschuldirektor Franz Dreher,
Rentier Paul Raentler
als unangeführte Stadtverordnete gewählt worden sind.
Aue, am 3. December 1892.

Der Rath der Stadt.
Dr. Kreyßmar.

Bestellungen

Auerthal-Zeitung

(No. 665 der Zeitungsbillets)
für Monat December
wirden in der Expedition (Aue, Marktstraße), von den Nach-
trägern des Blattes, sowie den Landbriefträgern jederge-
wart angenommen.
Expedition der „Auerthal-Zeitung“
Emil Hegemeister.

Drei Monate Geheimrat!

Unter dem Titel „Drei Monate Geheimrat“ ist soeben ein Schriftchen erschienen, dessen Verfasser ein Fabrikarbeiter ist. Derselbe hat es unternommen, als Geheimrat zu verhalten, drei Monate in den Kreisen der oberen Behörde zuzubringen. Von den Erfahrungen welche er gesammelt, ist er noch immer so erschüttert, daß er ver-
langt, arbeitsfähig ist und in einem Krankenhaus lang-
sam wieder hergestellt werden muß. Die Zumutungen,
die man ihm als Geheimrat gestellt wurden, waren in der
That so ungewöhnlich, daß man erschrocken fragen muß:
Wie soll das enden? Zunächst wurden seinem Vorgesetzten
wichtige Besprechungen zugewiesen. An einem Tage mußte
er, um gute Freunde nicht zu erzürnen, zwei Diners mit
gemäßigtem Menu mitmachen, an einem Abend fünf Glas-
chen Champagner trinken. Da er als lediger Mann auf-
trat, wurden ihm durchschnittlich täglich fünf Dekretvor-
schläge gemacht. Der Verfasser entrollt weiterhin ein so
trauriges Bild vom Kampf ums Fortwähren, inner-
halb des Kreises in welchem er sich drei Monate lang be-

wegt, daß wir ihm in die Einzelheiten nicht folgen können
ohne der Uebertreibung beschuldigt zu werden. Er schließt
mit der Absicht unter seinen jetzigen Standesgenossen die
Gründung eines Vereins zur Beförderung der oberen Be-
hörden anzugehen.

Nachdem der cand. theol. Gühre drei Monate als Fa-
brikarbeiter, der cand. theol. Wangemann drei Monate
als wandernder Handwerksbursche und die Frau Dr. Witt-
stein als Fabrikmädchen gelebt, worauf jeder von ihnen
die Früchte dieser dreimonatigen Wanderschaft in einem
handlichen Büchlein niedergulegen sich beehrte, war es aller-
dings kein Wunder, daß ein Fabrikarbeiter auf die Idee
kam einmal eine Enderkundung in das Gebiet der so ge-
nannten oberen Beamtenschaft anzustellen! Jetzt da das
Büchlein erschienen, wird der Fabrikarbeiter wohl bald
Rachschmerz finden. Daraus können wir Ideen und
Lehren wie ein Unteroffizier einmal drei Monate komman-
dieren: General ein Regimentschef drei Monate Ober-
stabsarzt, ein Schuhmann drei Monate Polizeipräsident,
ein Ordensbruder drei Monate Ledemann, ein Gemein-
dschreiber drei Monate Unterstaatssekretär, ein Kaplan drei
Monate Bischof ein Volksschullehrer drei Monate Ober-
schulrat gespielt hat usw. Daran werden sich dann hoff-
entlich noch weitere Versuche von Standesvermischung
reihen: ein Arzt wird einmal drei Monate als Rechtsan-
walt, ein Rechtsanwalt drei Monate als Redakteur, ein
Redakteur drei Monate als Lehrer, ein Lehrer drei Mo-
nate als Postmeister arbeiten und so fort. Wir gestehen
ganz offen, daß wir uns über diese Bestrebungen auf das
allerherzlichste freuen und ihnen den besten Erfolg wün-
schen. Hand auf Herz — gerade von diesem Rollen-
wechsel versprechen wir uns viel, sehr viel, fast den An-
bruch des goldenen Zeitalters. Der Fabrikarbeiter der drei
Monate Geheimrat gewesen ist, wird während dieser Zeit

nach unserer Ansicht mehr gelernt haben, als sich den
Nagen zu verderben und Champagner zu trinken. Er
wird eingesehen haben, daß der Geheimrat und sei es
selbst ein solcher erster Güte mit dem Prädikate Erzengel
so wenig auf Rosen gebettet ist, als der Fabrikarbeiter.
Ja, selbst der Handwerker, der sich an das Unternehmen
gewagt hat, einmal drei Monate lang Großspekulant und
selbst der Bauer, der das Wagnis unternommen, einmal
drei Monate lang regierender Fürst zu sein, beide werden
um einen trivialen aber in diesem Falle sehr bezeichnen-
den Ausdruck zu wählen, bald, recht bald die Wahrheit
des alten Spruches erkennen: „Es ist nicht alles Gold,
was glänzt.“ Ueberall Aerger, Beschwerden, Intriguen,
Rißhelligkeiten, Kämpfe: überall Sorgen im Beruf und
in der Familie; überall Sorgen um Geld und Gut, um
Einnahmen und Ausgaben...

Wie gern schaut der Niedere zum Höheren hinauf; wie
leicht schleicht sich der Gedanke ein; diese hochstehenden,
gut angezogenen Menschen, die in prächtig eingerichteten
Häusern wohnen, an reichbelegter Tafel speisen, von gut-
geschulten Dienern und Dienerrinnen bedient werden, hohe
Gehälter einstreichen in eleganten Arbeitsräumen ihren
Dienst verrichten, abends ins Theater, ins Konzert oder
in glänzende Gesellschaften gehen — ach die können ja
gar nicht unglücklich sein!

Drei Monate genügen, um alle diese Einbildungen zu
vernichten und den Beobachter erkennen zu lassen, daß
der weise Salomon mit seiner philosophischen „Eitelkeit
der Eitelkeiten und alles ist Eitelkeit“ das allein Richtige
getroffen. Kleine Leute kleine Sorgen; große Leute große
Sorgen; Das Glück ist dem Staubgeborenen nicht in den
Lebensumständen beschieden, die ihm ein zufälliges Geschick
ohne Berechnung und Wahl in den Schoß gemorfen: das
Glück muß sich jeder, sei er reich oder arm, sei er Fürst

[Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

Die Armen der Millionenstadt.

Ein Berliner Roman aus der Gegenwart
von W. Palsy.

(Fortsetzung.)

Dann erschüttert die Welt mit Euren Bomben, dann
reißt ihr das Gesicht des Schreckens, damit sie Euch fürchtet,
statt Euch wie heute nur zu hassen!

Der volle Hohn des Liebeserzählens klang aus seinen
letzten Worten.

Ein Rischen der höchsten Kaserne stieß der Pole zu-
rück aus.

Er warf die Arme in die Luft und sprang wie ein
Kampfhier mit gebucktem, vorgeschobenem Kopfe in den
Kreis.

„Haha!“ lachte er gellend. „Da hätten wir uns ja
häufig in Kreise herumgedreht.“ Und Deine Worte sind
es, Du Friedenspostel, die den Krieg beschwören.
Gut denn: Kampf bis auf's Messer. Vernichten wir,
was uns entgegen steht. Seien wir Männer und keine
Schwächen! Handeln wir, anstatt uns an Worten zu
berauschen.

Den Anfang mache, was von Alters her Eland und
Knachtschaft hieß: die Kirche!

Unser Genosse aus Schweden hat es ausgesprochen, was
die Grundbedingung der menschlichen Freiheit sein wird:
Der Gott muß fallen in jeder Gestalt!

Aber auch die Priester, die heuchlerischen Vermittler der

Gotteslehren — sie müssen fallen, und zwar sofort!

Die Gotteshäuser werden dann verdrängt, weil es weder
Priester noch Gläubigere mehr geben wird.

Wachen wir Polen darum den Anfang zur Befreiung!
Fuhr er leiser fort, „das Loos ist gemorfen, ein Priester
unserer Kirche, der Decan von Koscielce, soll das erste
Opfer sein.“

Unheimlich war die Wirkung dieses ersten, tatsächlichen
Vorschlags.

Wie wenn der Blitz eingeschlagen hätte, standen die
meisten schweigend und erschüttert, vereinzelt da.

Nur um die Führer der Ausländer sammelten sich einige
Kleine, erregte Gruppen.

Da erklang auf einmal ein Schrei von den bleichen
Lippen einer Frau, den der tiefste Jammer und der höchste
Jubel zugleich entsprang.

Während Marie die Hand an die hämmernde Stirn
drückte und in tiefem, schmerzlichen Nachdenken die Spur
verfolgte, die ihr entglitten war, hatt e sich mit einem Male
ihr Geist erhellt.

„Koscielce, der Decan von Koscielce! war es eben an
ihr Ohr gelungen. Nun hatte sie ihn endlich wieder, den
seltsamen Namen, den die Köchin in jenem Palais in der
Wilhelmstraße erwähnt hatte, als sie ihr über den Grafen
und die abwesende Herrin Auskunft gab.“

„In Koscielce legt das Gut der Gräfin, die mein Kind
geraubt hat,“ sagte sie mit fliegendem Athem und warf
sich schluchzend vor Furch, Freude und Erregung in die
Arme ihres Mannes.

Bis in die Grundvesten erzitterte seine hohe Gestalt.
Er umschlang sie fest und rief ihr leise, sanfte Worte
der Ermutigung und des Trostes zu.

Dann wandte er sich ernst zu den streitenden Genossen:
„Ich gehe mit nach Koscielce!“

Aber ich tauche meine und meines Weibes Hände nicht
in Blut!

Eine friedliche Frage von Mund zu Mund ist es, die
wir stellen werden.

Als Mensch dem Menschen gegenüber wollen wir kämpfen
um das uralte, geheiligte Recht der Natur.

Wohlan denn, es sei!
Auf nach Koscielce!

Und in der düsternen Luft, an den schmutzigen Wänden
hallte es wieder wie eine Beschwörung.

„Auf nach Koscielce!“

18. Der Ueberfall von Koscielce

Der Decan von Poninski in Koscielce lag in tiefem,
traumlosen Schlummer.

Dunkel und gespenstlich lagerte die Nacht über der Erde.
Da schlugen plötzlich die beiden starken Kettenhunde im
Hofe seines Hauses dumpf und knurrend an.

Der Priester richtete sich, von einer unbestimmten Furcht
ergriffen, auf seinem Lager auf.

Das Hundengebell wurde wüthender, heftiger, — dann
schwieg es auf einmal still.

Sahen die Hunde, daß sie sich getäuscht hatten? Oder
waren sie — so überlegte der aufgeschreckte Geistliche dange
— waren sie toben getödet worden?

Da flog die Thür seines Schlafzimmers auf und bei
dem grellen Scheine einer Laterne sah er vier Männer
in's Zimmer treten.

Dieselben trugen rothe Gewänder und ihre finsternen
Gesichter, aus denen die Augen düster funkelten, waren
geschwärzt.

Der Priester sprang im Nachtgewande von seinem Lager
und tastete lautlos nach seinem Dolche an der Bettseite.
In demselben Augenblicke sah er, schnell wie ein Ge-